

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1933

33 (13.8.1933)

Evangelischer Gemeindebote



FÜR DIE STADT KARLSRUHE

Amtliches Verkündigungsblatt der Evang. Kirchengemeinde Karlsruhe.

Schickung: Kirchenrat Hindenlang, Sophienstraße 50, Fernsprecher 330; für die amtlichen Verkündigungen: Evang. Stadtpfarramt, Pfarrer Braun.
Anzeigenannahme und Geschäftsstelle: Buchdruckerei Fidelity, Erbprinzenstraße 6.
Preis der Anzeigen: Die einpaltige Nonpareillezeile 25 Pf., bei Wiederholung Nachlaß; Familienanzeigen besonderer Preis. Vellagen: 8.- RM für
Tausend. / Bezugsbedingungen: Vierteljährlich 1.- RM bei freier Zustellung. Bei der Post bestellt: Vierteljährlich 1.05 RM und Zustellgebühr.

Nr. 33

Karlsruhe, den 13. August 1933

26. Jahrgang

Der Erntetag.

Entönig sang am Abend noch
der Dengelhammer sein Poch-poch.

Die Sense, die nicht ruhen mag,
eilt auf das Feld vor Tau und Tag.

Im Winde wagt das Aehrenmeer,
die Aehren hängen körnerschwer.

Die Sense schwirrt und schneidet gut,
was reife in der Sonnenglut.

Bald stehen Garben aufgereiht.
Und ehe kommt die Abendzeit,

schwankt durch das Tor der Wagen schon.
— Horch! Durch die Stille dringt ein Ton.

Ein Schnitter finget frommen Sang.
Bald tönet er das Dorf entlang:

Die Heimat spendete uns Brot.
Lobt Gott, den Herrn! Er wehrt der Not.

Lobt Gott, den Herrn!

Hg.

Weisheit von oben her.

Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch,
darnach friedsam, gelinde, läßt sich sagen, voll Barm-
herzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heu-
chelei. Jak. 3, 17.

Es ist ein überaus trübes Bild, das uns der Jakobusbrief
von dem Leben des Diasporachristentums zeigt: Von
dem Wehen des Gottesgeistes, der die Christen so zu-
sammenfügte, daß sie ein Herz und eine Seele waren,
kam ein Hauch mehr zu spüren. Der Unterschied von Reich
und Arm macht sich in einem solchen Maße geltend, daß das
evangelische Gebot der Nächstenliebe in einem fort übertreten wird.
Eifersüchteleien erzeugen schwere Zerrwürfnisse; und
als Folge dieser Zänkereien ist allerlei Unordnung und eitel böses
Wahrlich, ein trübes Bild einer christlichen Gemeinde, der
das fehlt, was aus vielen Einzelseelen die Gemeinde
macht: der Geist der Gemeinschaft, der Seele mit Seele verknüpft.
Wie in der Gemeinde zu Korinth das Wörtlein „Erkennt-
nis war, über dem die Christen sich veruneinigten, so war es
in der Diasporagemeinde, an die der Jakobusbrief gerichtet
ist. Die Weisheit, mit der sich die Zerstörer des Gemeindelebens
beriefen. Jakobus spricht ihnen die Klugheit und Weisheit in
der Verfechtung ihrer Anschauungen nicht ab; er nennt aber ihre
Weisheit eine irdische, menschlich-allzumenschliche, ja teuflische;
es fehlt ihr jede sittliche Bindung, die der wahren Frömmig-
keit entspringt. Wie ganz anders ist doch die Weisheit, die von
oben her kommt, die himmlische Weisheit! Während die irdische

Weisheit lediglich auf ihr Ziel lossteuert, ohne zu fragen, ob ihr
Weg und ihre Mittel auch dem göttlichen Willen entsprechen,
während sie lediglich die Macht zu erringen sucht und dabei über
die sittlichen Schranken hinwegspringt, weiß die himmlische Weis-
heit, daß die Furcht des Herrn ihr Anfang und ihre Grundlage
ist, daß sie weise zum Guten sein muß. Daher ihre Eigenschaften
und Auswirkungen: Wahre Weisheit kommt ganz schlicht daher.
Sie gebraucht keine Scheinmanöver, sie verstellt sich nicht, sie
heuchelt nicht, sie ist ganz rein und ganz lauter wie alles, was
vom Himmel kommt. Sie drängt sich nicht mit Gewalt auf, sie
will nicht die Gewissen beherrschen und vergewaltigen, sie ist
sanft und gelinde, milde und fügsam, sie hat Geduld mit dem
Menschen, die sie belehren will, und kann warten, bis sie das
Umdenken vollzogen haben, sie geht nicht im Zickzackkurs, Ge-
danken und Methoden wechselnd. Sie will nicht Zank erregen;
denn sie ist friedsam. Wo Widersprüche entstehen, sucht sie die
Wogen der Leidenschaftlichkeit zu glätten, so daß die Leute mit
Worten streiten, als stritten sie nicht; sie sucht Verständigung,
nicht Spaltung. Sie schafft einen Bund der Friedsamkeit, die nur
den guten Samen der Gerechtigkeit austreuen.

Dieses kleine Preislied auf die himmlische Weisheit sollte
auch in unseren Herzen Widerklang finden. Ohne die Weisheit
von oben her können wir eine wahrhaft christliche Gemeinde nicht
bauen und erhalten. Darum laßt uns — wie Jakobus am Ein-
gang seines Briefes mahnt — im Glauben Gott, den Geber aller
guten Gaben, um Weisheit bitten!

Die Deutsche Evangelische Kirche ist da!

Was bringt die neue Kirchenverfassung?

Das große Werk der verfassungsmäßigen Einigung des deut-
schen Protestantismus, an dem Generationen seit den Tagen
der deutschen Reformation gearbeitet haben, ist durch das In-
krafttreten der Kirchenverfassung nunmehr den entscheidenden
Schritt vorwärts gebracht worden. Die Deutsche Evange-
lische Kirche ist da! Hoch über allem kirchenpolitischen Streit
und Hader, von dem das Zustandekommen der Verfassung be-
gleitet war, steht die kirchengeschichtliche Bedeutung dieses Wer-
kes, das eine neue Aera in der Geschichte der evangelischen Kir-
chen einleitet.

Der Fortschritt, den die neue Verfassung bringt, wird be-
sonders deutlich, wenn man ihr den Verfassungsbau des alten
Kirchenbundes gegenüberstellt. Der Kirchenbund war bisher ein
loser Zusammenschluß der deutschen Kirchen, der die Zerspütte-
rung des evangelischen Kirchentums in eine Anzahl kleiner und
großer Kirchengilde bestehen ließ. Knapp mehr als zehn Jahre
hat dieser Kirchenbund bestanden, der am Himmelfahrtstag 1922
in Wittenberg über den Gräbern der Reformatoren mit großen
Hoffnungen für eine weitere Einigung geschlossen wurde. Aber
in diesem Jahrzehnt ist das Einigungswerk nicht den geringsten
Schritt vorwärts gebracht worden. Es mußte erst der stürmische
Wille des Kirchenvolkes aufbrechen und von den Deutschen Chri-
sten der Ruf nach einer „Reichskirche“ unüberhörbar laut erho-

ben werden, damit die Bahn für einen völligen Verfassungsneubau des deutschen Protestantismus frei wurde.

An dem Werk, das jetzt vollendet dasteht, ist die verfassungsmäßige Form neu. Unverändert dagegen blieb und mußte bleiben die Bekenntnisgrundlage, die die neue Kirche mit der deutschen Reformation und über sie zurück mit der urchristlichen Gemeinde des Neuen Testaments verbindet. In einer Präambel bringt die neue Verfassung diesen Grundsatz zum Ausdruck: „In der Stunde, da Gott unser deutsches Volk eine große geschichtliche Wende erleben läßt, verbinden sich die deutschen evangelischen Kirchen in Fortführung und Vollendung der durch den Deutschen Evangelischen Kirchenbund eingeleiteten Einigung zu einer einigen Deutschen Evangelischen Kirche. Sie vereinigt die aus der Reformation erwachsenen gleichberechtigt nebeneinanderstehenden Bekenntnisse in einem feierlichen Bunde und bezeugt dadurch: „Ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“.“

Die Selbständigkeit der reformatorischen Bekenntnisse wird voll anerkannt, auch das Eigenrecht der Landeskirchen bleibt hier unangetastet. Ueber allem steht als einzige und absolute Autorität das Evangelium, „wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist“. Dieses Evangelium und sonst nichts ist „die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche“ (Art. 1). Die Eigenständigkeit der Bekenntnisse ist auch darin gewahrt, daß die geistlichen Befugnisse des lutherischen Reichsbischofs auf ein Mitglied des Geistlichen Ministeriums übergehen, wenn es sich um die Pflege etwa des reformierten Bekenntnisses handelt (Art. 6, 3).

Die Verfassung läßt, wo es sich nicht um das Bekenntnis, sondern um die verfassungsmäßigen Formen handelt, überall den Zug zu einer straffen Zusammenfassung der Kräfte erkennen. Das zeigt sich besonders deutlich in den Aufgaben der Gesamtkirche gegenüber den Landeskirchen. Das bisherige Nebeneinander verschiedenartiger Verfassungen wird abgelöst durch eine einheitliche Verfassungsordnung in allen Landeskirchen. „Die Deutsche Evangelische Kirche kann den Landeskirchen für ihre Verfassung, soweit diese nicht bekenntnismäßig gebunden ist, durch Gesetz einheitliche Richtlinien geben. Sie hat die Rechtseinheit unter den Landeskirchen auf dem Gebiet der Verwaltung und Rechtspflege zu fördern und zu gewährleisten. Eine Berufungsführender Amtsträger der Landeskirchen erfolgt nach Fühlungnahme mit der Deutschen Evangelischen Kirche“ (Art. 2, 4. und 5.).

Noch stärker ist der Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustand dort zu spüren, wo die Kirche dem Staat und der Defektivität gegenübertritt. Gegenüber dem bisherigen Zustand macht die Verfassung die Bahn frei für eine einheitliche Führung der Kirche in den entscheidenden Fragen des öffentlichen Lebens. Die neue Kirche hat den verfassungsmäßigen Auftrag, „von der Heiligen Schrift und den reformatorischen Bekenntnissen her sich um eine einheitliche Haltung in der Kirche zu bemühen und der kirchlichen Arbeit Ziel und Richtung zu weisen“ (Art. 4, 1). Damit hängt das andere zusammen, daß nunmehr auch eine einheitliche Vertretung aller deutschen Kirchen gegenüber dem Staat geschaffen ist und bei einem etwa für die Zukunft abzuschließenden Kirchenvertrag der Staat nicht mehr mit einer auseinanderstrebenden Vielheit von großen und kleinen Kirchen zu verhandeln hat, sondern einem einheitlich geführten Vertragspartner gegenüber steht (Art. 3, 2). An gesamtkirchlichen Aufgaben enthält die Verfassung in Art. 4 noch folgende: „Ihre besondere Fürsorge widmet sie dem deutschen Volkstum, vornehmlich der Jugend. Die freie kirchliche Arbeit von gesamtkirchlicher Bedeutung, insbesondere auf dem Gebiet der Inneren und Äußerer Mission, nimmt sie unter ihre fördernde Obhut. Die Verbundenheit mit den evangelischen Deutschen im Ausland hat sie zu wahren und zu festigen. Sie pflegt die Beziehungen zu den befreundeten Kirchen des Auslandes.“ (Schluß folgt.)

Die Angst vor den Bauern.

Russische Bauern befreien deutsche Kolonisten.

An Hand der Kolonistenbriefe aus den russischen Hungergebieten, die als eine nicht enden wollende Kette der Verzweif-

lung unablässig über die deutsche Grenze wandern, macht Mennonitenführer Professor Unruh in der Literaturzeitung „Eckart“ interessante Feststellungen über die Lage in der Sowjetunion, denen wir das Folgende entnehmen:

„Die Lage der christlichen Kirche in der Sowjetunion ist in einer belagerten Festung, deren Außenforts schon längst zerstört und gestürmt sind, deren Besatzung sich hinter den letzten Wallgürtel zurückgezogen hat, der auch bereits unter heftiger Trommelfeuer liegt, so daß der Ausgang des Ringens, menschlich geredet, entschieden ist. Die Not ist aufs höchste gestiegen, die schwärzeste Nacht hat sich niedergesenkt auf die unendliche russische Ebene, auf Städte und Dörfer, auf die Seelen der Menschen. Und hiervon sind die Kolonistenbeschlüchte, wahrheitsgetreue Zeugnisse. Sowohl die Briefe, die der Zensor ohne weiteres passieren ließ, als auch solche, die durch ein Wunder seiner Hand entglitten.“

Diese evangelischen und katholischen Brieffschreiber sind Bauern, auf die der Hammer der Revolution niedergefallen ist. Der Bauer, der deutsche Bauer vor allem, ist das Schreckgespenst des Bolschewismus, der Alpdruck, der auf ihn lastet. Ob er der Bauernschaft hofiert oder ihre tüchtigsten Kräfte von Haus und Hof in die Steppe treibt, in die sibirischen Wälder, wo sie am lebendigen Leibe verfaulen, — der Kram immer wieder gezwungen, in seinem großen Spiel mit dem Bauerntum als dem ausschlaggebenden Faktor zu rechnen. In so ist der gewaltige, titanenhafte Kampf in der Sowjetunion letzten Endes ein Kampf zwischen der revolutionären städtischen Intelligenz, der wie dem Dichter Gorkij das Dorf eine fremde, in Welt der Halbwilden ist, und dem Bauerntum. Wir besitzen einen Brief von einem in das Uralgebiet verbannten Kolonisten, der gerade diese Tatsache ins hellste Licht rückt, und auch die andere, daß in Arbeiterkreisen sich vielfach eine Annäherung an die Bauernschaft, in Opposition gegen die offizielle Politik, vollzieht. Der Brief berichtet, wie eine Kolonisten-Gruppe in ein russisches Dorf verbracht wird. Von dort will man sie 90 Kilometer weiter fort in den Wald schicken. Die Kolonisten weigern sich und gehen nicht. Sie wissen, daß sie verloren sind, wenn sie gehen. Die russischen Bauern haben ihnen nämlich gesagt, der Arbeitsplatz, wohin man sie verbanne, sei in einem Umkreis von 90 Kilometern von tiefen Sümpfen umgeben, sobald das Tauwetter einseize. Als der Förster den deutschen Bauern auffordert, freiwillig den Weg in den Urwald anzutreten, und sie sich weigern, beginnt man sie zu arrelieren und sie gewaltsam in die roten Güterwagen zu schaffen. Da schießt aber etwas ganz Unerhörtes! Das ganze russische Dorf erhebt sich wie ein Mann:

„Morgens versammelte sich eine große Menschenmenge und forderte ganz energisch die sofortige Freigabe der Eingesperrten. Man stürmte den Bahnhof und befreite die armen Menschen aus den Viehwagen. Eine ganz besondere Energie entwickelten dabei die russischen Bäuerinnen. Die Lage wurde immer bedrohlicher. Da sich die Miliz nicht mehr halten konnte, kam von irgendwoher plötzlich Befehl, alle Gefangenen zu befreien.“

Noch etwas berichtet dieses merkwürdige, hochbedeutungsvolle Schreiben, das uns zeigt, wie die russischen Volksmassen Gärung sind, und das keine Unklarheit darüber bestehen läßt, wie auch die deutschen Kolonisten letzten Endes das russische Bauerndorf ihre Rettung finden werden. Den Verbannten war es aufs strengste untersagt, das Dorf zu verlassen. Aber ein junger Mann schlägt sein Leben in der Schanze und eilt nach einer anderen Eisenbahnstation, wo sich ein Arbeiterrat befindet. Er erzählt mit fliegendem Herzen, was man mit den Kolonisten vorhat. Man will ihm nicht glauben. Waren die Arbeiter doch informiert worden, diese ausgesperrten verbannten Bauern — Kolonisten und Russen — kämen „freiwillig“ nach dem Norden. Auf all den Güterwagen, in denen die Kulaken deportiert wurden, stand ja auch mit großen Lettern geschrieben: „Freiwillige Ubersiedler!“

Einige Stimmen aus den Hungerbriefen selbst:

„Jetzt werden die Menschen vor der Zeit alt. Sie werden der liebe Gott nicht mit mächtiger Hand eingreift, dann ist es mehr zu retten. Gott möchte sich erbarmen über unser

Die armen Raben, die uns zuweilen massenhaft besuchen, auch zu bedauern. Ihr Krächzen ist wie eine bange Frage. Können sie noch mehr Unheil? Doch sie sind freie Bewohner der Lüfte — fliegen, wohin sie wollen, und verachten das arme Menschenkind, das zum Herrn der Schöpfung gesetzt ist... O, könnte man auch nur eine Nacht ohne Furcht leben! Gibt es keine Rettung mehr? In allen Ecken, an allen Enden Angst, Jammer, Geschrei!"

Was sollen meine ergrauten Eltern? Wo man hinblickt vergränte Gesichter. Könntet Ihr im Ausland alle die Hände und Händchen sehen, die sich hilflos ausstrecken, abgemagert, verkümmert... Das ewige Bangen! Wenn Nacht wird — dieses nervöse Aufzucken bei jedem Geräusch, ängstliche Horchen und Schauen!"

Sowas gibt es fast nicht mehr, was man hier nicht schon jetzt findet. Die Akazienblumen dran, Brennessel, Eidechsen, Igel, Spazien, Raben... Den 5. Juni (1933!) ist uns alles verloren — die Bohnen, Kürbisse, Gurken —, so daß die Hoffnung darauf gesetzt hatten, und sieht man jetzt und darüber. Es kommt eine Strafe über der andern, aber der Gott lebt noch, hat uns bis jetzt wunderbare Wege geführt und wird auch weiter helfen, und unser Trost ist, daß Er erhört wird jeder Zeit, denn er schläft und schlummert nicht. Der Mensch wandelt hin und her, bis er ganz kraftlos hinsinkt und am Wege irgendwo liegen bleibt, bis er tot ist."

Dieser Wille (der Gewalthaber), auf die kürzeste Form gebracht, schreibt ein Kolonistenlehrer, „lautet Vernichtung! Das System des Julian Apostata!"

Über unser armes Rußland gehen die Wasser bis an den Hals. Und wenn sie noch höher steigen, werden wir noch alle ertrinken müssen, wenn Gott nicht eingreift. Man hat uns zu Sklaven gemacht..."

Wir feierten ein großes Begräbnis, aber wir haben es nicht begraben."

Ein Notruf der Basler Mission.

Unter dem Zwang der Notlage hat die Leitung der Basler Mission derart einschneidende Einsparungen vorgenommen, daß Ausgaben um 622 000 Frs., also um ein volles Viertel, zurückgegangen sind. Trotzdem schließt das Jahr 1932 mit einem Überschuss von 178 000 Frs. ab. Die Heimatgemeindevvertretung der Basler Mission, die sich am 27. Juni in Basel versammelte, es deshalb den Missionsfreunden und Missionskomitees in Deutschland, der Schweiz und im Elsaß nahe, wo sie es irgendwie beantworten können, im kommenden Herbst- oder Winterhalbjahr ein besonderes Notopfer zu veranlassen. In der gefaßten Resolution heißt es u. a.: „Wir wissen, daß unsere Freunde, ja vielleicht in erster Linie, mit treuem Herzen und opferbereiter Liebe an den Nöten von Volk und Heimat mittragen. Aber geben uns auch zuversichtlich der Hoffnung hin, daß sie unsere Anteilnahme und Gabe unserer lieben Basler Mission nicht entziehen werden.“

Vom Melanchthonverein.

Im kurzem hielt der Melanchthonverein seine diesjährige Hauptversammlung in Karlsruhe ab. Eine Sitzung des Beirats ging ihr voran. Ehrend wurde dabei der beiden verstorbenen Mitglieder gedacht, des Fabrikanten Wilhelm Bauer und Geheimen Kirchenrats Professor Dr. Johannes Bauer. Anstelle dieser beiden Herren treten durch Zuwahl Minister a. D. Amhauer und Stadtoberbaurat Dr. Dommers-Karlsruhe. Der Vorstand, der sachungsgemäß sein Amt zur Verfügung gestellt hatte, wurde in der bisherigen Zusammensetzung wieder gewählt. Die Versammlung durfte mit Dank feststellen, daß der Verein seine Stellung gehalten hat, wenn auch freilich die Einnahmen beträchtlich gesunken sind. Der Melanchthonverein besitzt drei Schülerheime in Baden. Das Freiburger hat 1932 ein eigenes Haus in der Merchstraße bezogen, das sich glänzend bewährt hat. Auch in Heidelberg hat der Verein im Friedrichstift ein eigenes, allerdings noch mit Schulden belastetes Haus. In Karlsruhe ist das Melanchthonstift im ehemaligen Hotel Held ebenfalls untergebracht. Die starke Abnahme der Schüler der drei Lehreinrichtungen und die Wirtschaftslage haben auch die

Zahl der Zöglinge der Melanchthonstifte vermindert. Nur wenige Eltern können ihre Kinder auswärts unterbringen, selbst wenn der Preis sehr mäßig ist. Durchschnittlich zahlt ein Schüler in den drei Stiften pro Monat RM. 48.— RM. 19 000.— wurden wieder für Freiplätze und Ermäßigungen aufgewendet. Unter den Stiftern befanden sich 15 Halbwaisen und auch vier Söhne von Deutschen im Auslande. Die Stifte sind zur Zeit nicht voll belegt und können immer noch Zöglinge aufnehmen. Sie sind sich der Aufgabe bewußt, ein national zuverlässiges und kirchlich treues Geschlecht heranbilden zu helfen. Ihre Bedeutung bleibt unverändert bestehen auch in der Gegenwart. Es sollte nicht nötig sein, daß evangelische Söhne unserer Kirche in glaubensfremden Heimen Unterkunft suchen. Darum bitten wir das Kirchenvolk immer wieder, auch sich unserer Melanchthonstifte zu erinnern und seine Söhne, soweit sie auswärts sein müssen, diesen zuzuführen. Wir bitten aber auch um tätige Mithilfe am Werk selbst. Das Ministerium hat zwar öffentliche Straßensammlungen verboten. Aber es hat uns zusammen mit dem Landesverein für Innere Mission die Hausammlung bei den Gliedern unserer Kirchengemeinden gestattet. So wird denn im Laufe der Monate September bis Dezember diese Sammlung an die Türen unserer Evangelischen klopfen. Mögen sie sich dann der sozialen, der religiösen und der konfessionellen Bedeutung der Melanchthonheime erinnern.

Religionsverfolgung in einem „frommen“ Land.

Polen rühmt sich, ein frommes Land zu sein. Trotzdem scheut es sich nicht, Aktionen gegen die Kindergottesdienste der evangelischen Kirchen vorzunehmen mit der Begründung, dort werde den Kindern in deutscher Sprache ein den Staat gefährdender Unterricht erteilt. Die Urkunden und Aktenstücke über Hinderung der Kindergottesdienstarbeit in den letzten Monaten füllten bei den Verhandlungen der Landessynode ein dickes Druckheft. Die Prozesse in Bromberg und Lissa bewiesen auch der breitesten Öffentlichkeit deutlich, unter welchen Schwierigkeiten und Verdächtigungen Gemeindegarbeit oft getan werden muß. Die altstädtische evangelische Kirche in Thorn erlebte dieses Jahr ein sonderbares Pfingsten. Als die zahlreichen Kirchgänger zum Gottesdienst gingen, fanden sie den Haupteingang des Gotteshauses an der Marktseite polizeilich abgesperrt. Zwei Stunden nach Beginn des Gottesdienstes sollte dort ein Sängerfest stattfinden. Aus diesem Grunde wurde, ohne daß vorher die Kirchengemeinde Nachricht erhielt, den Kirchgängern der übliche Zutritt in ihr Gotteshaus verwehrt.

Auch die orthodoxe Kirche hat in dem Kulturstaat Polen viel zu leiden. Immer wieder hat sie den Verlust von Gotteshäusern zu beklagen. So ist in Biszeja schon das zweite Bethaus geschlossen worden, angeblich weil dadurch die öffentliche Sicherheit bedroht sei. Die 2000-Seelen zählende orthodoxe Gemeinde hat nun keinen gottesdienstlichen Raum mehr. In der alten Stadt Zamosc hat der Starost die Abhaltung eines orthodoxen Gottesdienstes in der Friedhofskapelle untersagt, ohne einen Grund anzugeben. Zur festgesetzten Stunde war der Friedhof von Polizei umgeben. Die sich nähernden Besucher wurden auseinandergetrieben. Nach langen Bemühungen erlaubte der Starost, den Gottesdienst in einem Privathaus abzuhalten. In derselben Stadt sind sämtliche orthodoxen Kirchen nach dem Krieg von Katholiken in Benutzung genommen worden. Es war bisher nicht möglich, eine Rückgabe der Kirchen zu erreichen.

Es ist erschütternd zu sehen, wie im „frommen“ Polen religiöse Bekenntnisse teilweise ähnlich verfolgt werden wie im benachbarten gottlosen Rußland.

Ein warnendes Beispiel.

Volk ohne Raum, das ist Deutschland im Westen und in manchen Teilen des Südwestens. Volk im Raum sinnvoll verteilt, das ist Deutschland im Süden. Raum ohne Volk, dieses Schreckgespenst steht vor Deutschland im Osten. Der Reichsdurchschnitt an Bevölkerungsdichte beträgt jetzt 133 Menschen auf den Quadratkilometer. Die gefährdete Grenzmark hat nur 40 Einwohner auf den Quadratkilometer. Kreise mit überwiegendem Großbesitz weisen noch erheblich niedrigere Zahlen auf, so Kummelsburg 29,5, Johannisburg 28,7. Manche Ostkreise

haben jetzt weniger Menschen wie 1870! Es gibt Gutsbezirke mit einer Bevölkerungsdichte von 8—20 Menschen auf den Quadratkilometer. Daneben lauert der landhungrige Pole, der in 10 Jahren Siedlungstätigkeit im „polnischen“ Posen und Westpreußen seine Bevölkerung fast verdoppelte. Dazu kommt, daß die polnische Geburtenziffer mehr als doppelt so stark ist wie die Deutschlands, auf 1000 Seelen gerechnet. Die deutsche Ostbevölkerung ist nicht dicht genug, um auf die Dauer das Eindringen fremder Volksteile verhindern zu können. Wo sind in unserem deutschen Vaterland, dessen Großstädte bald mehr Särge als Wiegen brauchen und dessen Landbevölkerung allmählich auch in den Geburtenstreik tritt, die Menschen, die diese Lücken ausfüllen? Soll es unserem deutschen Osten so ergehen, wie es dem französischen Volk erging, das nicht einmal genügend echte Franzosen besitzt, um seine Kolonien mit Ärzten, Ingenieuren, Lehrern zu versorgen, das in vielen Städten und Gemeinden polnische, tschechische, afrikanische und asiatische Kolonien hat, die die anfällige Bevölkerung um das Doppelte bis Siebenfache, ja in einem Fall um das Fünfzehnfache übertreffen, die ihre Sprache und Sitte beibehalten, die durch ihre hohe Geburtenziffer das geburtenträge Franzosentum zurückdrängen, die allmählich völlig fremde Bestandteile im Wirtschaftsvolk bilden. Ein paar nüchterne Zahlen zeigen, wo Frankreich steht und wo auch wir einmal stehen werden, wenn nicht eine Wendung kommt: 1926 sind 72 000 Afrikaner in Frankreich eingewandert gegen erst 3 000 im Jahre 1921, ebenso 43 000 Asiaten gegen 1 400. Dazu steigt die Einwanderung von Menschen allen Geblüts, von Russen, Polen, Griechen, Spaniern usw. Es gibt Dörfer, in denen nahezu die gesamte Einwohnerschaft aus Einwanderern besteht, so daß es häufig schwierig ist, den Gemeinderat oder einen Bürgermeister zu wählen. Hauptsächlich sind es die Grenzbezirke, in denen das ausländische Element besonders stark ist. In manchen Gemeinden ist die Hälfte der zum Militärdienst eingezogenen Männer im Ausland geboren. Die Einwanderer bevölkern die Armenviertel der Städte, sie bewohnen überfüllte Quartiere und hausen in den ältesten Häusern der Dörfer. In manchen Teilen dieser Gebiete ist Französisch eine Fremdsprache geworden. Verstehen wir Deutsche diese Zeichen? Da wird im Westen ein Volk vom Boden verdrängt, weil es krank ward in seinem Lebenswillen. Da kommen sie aus allen Rassen und Sprachen und setzen sich in die Städte und Dörfer, nehmen Häuser und Felder an sich, stellen sich in die Fabriken und Bergwerke. Ganz lautlos, ohne Gewalt, ohne Krieg, ohne Proteste. Es ist ja ein so natürlicher und unheimlich selbstverständlicher Vorgang! Nochmals: Verstehen wir Deutsche diese Zeichen? Und wissen wir, was wir unserer

Familie, unserem Volk, unserem heut noch deutschen Osten schuldig sind?

Maschinenstürmer.

In unserer Zeit ist eine maschinenfeindliche Stimmung lebendig. Das ist verständlich. Es ist in manchen Fällen geradezu unheimlich, was Maschinen, verglichen mit der Handarbeit, leisten. Ein groteskes Beispiel ist das folgende: Wenn die 750 000 Exemplare zählende Sonntagsauflage der New Yorker „Times“ durch Berufsschreiber wie im Mittelalter hergestellt werden müßte, wären damit 37½ Millionen Menschen je 8 Stunden beschäftigt. Die Auflage wird mit Maschinen in 16 Stunden von 1000 Mann hergestellt. Die Arbeitsleistung pro Mann ist durch die Maschinen auf das 19 000fache gesteigert. Schon zieht die Regierung aus der maschinenfeindlichen Stimmung Konsequenzen. So hat der thüringische Staatskommissar die Aufstellung neuer Maschinen, die die Handarbeit des Glasbläfers verdrängen könnten, untersagt, daneben hat er die Ueberschreitung der 48 stündigen Arbeitszeit verboten und dieses Verbot auch auf die Arbeit der Maschinen ausgedehnt. Dadurch, daß die Maschinen Tag und Nacht im Betrieb waren, war nämlich eine große Zahl von Glasbläsern arbeitslos geworden. Dieser Tage wurde den Tabakarbeitern Deutschlands eine alte Forderung erfüllt. Das Reichskabinett hat am 14. Juli ein Gesetz verabschiedet, das die Einschränkung der Maschinen in der Zigarrenindustrie vorsieht. Maschinen, die bei der Herstellung von Zigarren, Zigarillos und Stumpen oder zum Ueberrollen mit dem Deckblatt verwendet werden können, dürfen nach dem Gesetz nicht mehr aufgestellt werden. Maschinen, die außer Betrieb gesetzt worden sind, dürfen nicht wieder benutzt werden.

Die maschinenfeindliche Stimmung in Deutschland ist der Rückschlag auf eine Zeit, in der Maschinen hemmungslos aufgestellt wurden. Es ist etwas Merkwürdiges, ja Geheimnisvolles um die Tatsache, daß der Erfindergeist des Menschen dem Menschen selber Not macht. Und doch läßt er sich nicht unterdrücken. Vergangene Generationen glaubten, er werde sie in ein irdisches Paradies führen. Wir sind von diesem Glauben geheilt. Spengler, der Verfasser von „Untergang des Abendlandes“, meint, es werde die Zeit kommen, wo die Völker sich genau wie von den Maschinen abwenden, wie die Ägypter allgemach das Verständnis für die Organisation und die Pyramiden des Pharaonenreiches verloren. Dazu dürfte es einstweilen trotz aller Maschinenmüdigkeit nicht kommen. Aber diese Gesetze gegen Maschinenverwendung sind in ihrer Art mehr als bloß ein

Heinrich Stillings Jugend.

Eine wahrhaftige Geschichte von ihm selbst erzählt.

Fortsetzung.

Heinrich Stilling hatte mit größter Aufmerksamkeit zugehört. Nun sprach er: Gott sei Dank, daß ich solche Eltern gehabt habe! Ich will sie alle nett aufschreiben, damit ichs nicht vergesse. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will sie auch meine Ahnen heißen. Der Großvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages gingen sie wieder nach Hause, und Heinrich schrieb die ganze Erzählung in sein altes Schreibbuch, das er umkehrte und die hinten weiß gebliebenen Blätter mit seinen Ahnen vollpflropfte.

Mir werden die Tränen los, da ich dieses schreibe. Wo seid ihr doch hingeflohen, ihr seligen Stunden? Warum bleibt nur euer Andenken dem Menschen übrig! Welche Freude überirdischer Fülle schmeckt der gefühlige Geist der Jugend! Es gibt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geädelt ist. Ihr meine Tränen, die mein durchbrechender Geist herauspreßt, sagts ohne Worte, was ein Mensch sei, der mit Gott seinem Vater bekannt ist und all seine Gaben in ihrer Größe schmeckt!

Heinrich Stilling war die Freude und Hoffnung seines Hauses, denn obgleich Johann Stilling einen ältern Sohn hatte, so war doch niemand auf denselben sonderlich aufmerksam. Er kam oft, besuchte seine Großeltern, aber wie er kam, so ging er auch wieder. Eine seltsame Sache! Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht parteiisch. — Doch was halt ich mich hierbei auf? Wer kann dafür, wenn man einen Menschen vor dem andern

mehr oder weniger lieben muß? Pastor Stollbein sah wohl, daß unser Knabe etwas werden würde, wenn man nur etwas auf ihm machte; daher kam es bei einer Gelegenheit, da er in Stillings Hause war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen redete und ihnen vorschlug, Wilhelm sollte ihn lateinisch lernen lassen. Wir haben ja zu Florenberg einen guten lateinischen Schulmeister; schickt ihn hin, es wird wenig kosten. Der alte Stilling saß am Tisch, kaute an einem Spänchen; so pflegte er wohl zu tun, wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eisernen Fingerhut auf den Tisch, schlug die Arme vor der Brust übereinander und überlegte auch. Margarete hatte die Hände auf dem Schoß gefaltet, knickelte mit den Daumen gegeneinander, blinzte gegenüber auf die Stubentüre und überlegte auch. Heinrich aber saß, mit seiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl und überlegte nicht, sondern wünschte nur. Stollbein saß auf einem Lehnstuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrstabes und die andere in der Seiten, und wartete der Sachen Ausschlag. Lange schwiegen sie, endlich sagte der Alte: Nu, Wilhelm, es ist dein Kind; was meinst du?

„Vater, ich weiß nicht, woher ich die Kosten bestreiten soll. Ist das deine schwerste Sorge, Wilhelm? Wird dir dein lateinischer Junge auch noch Freude machen? Da sorg nur!“

„Was Freude!“ sagte der Pastor; „mit eurer Freude! Das ist die Frage, ob ihr was rechts aus dem Knaben machen könnt, oder nicht. Soll was rechts aus ihm werden, so muß er etwas lernen, wo nicht, so bleibt er ein Lämmel wie —“

Wie seine Eltern, sagte der alte Stilling.

„Ich glaube, Ihr wollt mich foppen,“ versetzte der Prediger. „Nein, Gott bewahre uns! erwiderte Eberhard.“

Ergebnis. Sie zeigen, daß das Zeitalter des technischen Kaufs abgeschlossen ist und daß nun auch auf diesem Gebiet um Wege gerungen wird.

Freidenkerverbund gibt den Rücktritt in die Kirche frei. Anspruch auf kostenfreie Feuerbestattung bleibt bestehen.

Die Mitgliedschaft zum Freidenkerverband war bisher eine Feuerbestattungsversicherung verbunden; außerdem wurde dem Mitglied der Einzelnen ihren Austritt aus der Kirche vollzogen hatten. In dieser Regelung ist jetzt eine wichtige Änderung eingetreten. Der für den Deutschen Freidenkerverband E. B. eingesetzte staatliche Kommissar hat folgendes mitgeteilt: „Einem Wiedereintritt unserer Mitglieder in die Kirche nichts im Wege. Durch die Einsetzung eines staatlichen Kommissars sind alle diejenigen Zwecke der Satzung, die sich auf die Propaganda antireligiöser und politischer Bestrebungen beziehen aufgehoben worden. Dementsprechend wird die Bestattung gewährt, wenn sie unter kirchlichen Zeremonien stattfindet.“ Danach hat also der Deutsche Freidenkerverband aufgehört, eine politische bezw. antireligiöse Organisation zu sein, während der Verband nach wie vor kostenfreie Feuerbestattung garantiert.

Für unsere Kranken.

Allezeit danken.

Saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Eph. 5, 20.

Was nicht zuviel verlangt? Für alles soll man Dank sagen, was uns im Leben widerfährt, und wenn es noch so viel Unangenehmes, Widerwärtiges, ja geradezu Empörendes wäre! Erleben doch so manches, was uns nur mit Angst, wenn Verzweiflung, oder doch mit Zorn und Bitterkeit erfüllen. Wo soll man da die Lust, ja nur die Möglichkeit zum Dank hernehmen? Jedenfalls hat es der Apostel einst verstanden. Jeder seiner Briefe, die doch oft genug in nichts weniger als erhebende Zustände hineinschauen lassen und ihn zu manchen scharfen Worten nötigen, beginnt mit einem Dank gegen Gott. Also fand Paulus überall etwas, wofür er zu danken hatte. Sollte es da nicht auch für uns möglich sein, daß wir allezeit danken für alles Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi?

Auf alle Fälle gibt es stets etwas Gutes, das wir nicht danken dürfen, und wenn es nur wäre, daß wir noch da sind,

nicht übel; denn Euer Vater war ja ein Wollenweber und hat auch kein Latein; doch sagten die Leute, er wäre ein brauner Mann gewesen, wie wohl ich nie Tuch bei ihm gekauft habe. Lieber Herr Pastor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Menschen, er tut recht und scheut niemand, er ist fleißig, sorgt für die Seinigen, damit sie Brot haben mögen. Warum tut er das alles?

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr wollt mich katechisieren, Stillschreiber braucht Respekt und wißt, mit wem ihr redet. Das tut mir es recht und billig ist, daß ers tut.“

„Saget nicht, daß ich Euch widerspreche; er tuts darum, daß er hier und dort Freude haben möge.“

„Et was! Damit kann er doch noch zur Hölle fahren.“

„Mit der Liebe Gottes und des Nächsten?“

„Ja! Ja! Wenn er den wahren Glauben an Christum nicht“

„Das versteht sich nun endlich von selber, daß man Gott und den Nächsten nicht lieben kann, wenn man an Gott und sein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?“

„Mir dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Kosten nehmen sollte, würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateinisch würde. Er soll immer die mühsigen Tage Kamelhaarknöpfe“

„und mir näher helfen, bis man sieht, was Gott aus ihm machen will.“

„Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, sagte Vater Stilling;“

„ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf etwas zu“

„Gott hat diesen Kopf nicht umsonst gemacht; laß ihn“

„was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu,“

„nicht zuviel, sonst kommt er dir ans Müßiggehen und ließt“

daß ein schwerer Tag wieder hinter uns liegt, daß Gott uns und den Unsern noch einen Weg offengelassen hat, auf dem wir weitergehen können. Es findet sich, wenn wir ernstlich nachdenken, vieles, für das wir wohl Ursache hätten, Gott zu preisen. Wenn wir aber das Schwere ansehen, das uns Gott sandte, dürfte da nicht auch ein verborgener Segen darin liegen, den wir im Augenblick noch nicht erkennen, den wir uns vielleicht nicht einmal auszudenken vermögen, an den wir aber getrost glauben dürfen? Eins ist ja auf alle Fälle vorhanden: der Herr und Heiland, der uns Gottes Vaterliebe gebracht und seine Gnade nie entzieht. Für ihn können wir danken, selbst wenn unser Mund schon fast sprachlos wäre.

Danken können wir Gott also allezeit. Nur daß wir es auch tun! Es gibt eine gute Hilfe dafür. Wir müssen es uns zur Regel machen, das Gebet allezeit mit einem Dank zu beginnen. Stoff haben wir stets dazu. Bald werden wir merken, wieviel leichter das Bitten dann geht. Wer sich Gottes Treue und Hilfsbereitschaft dankend vor Augen gestellt hat, kann ihm sein Anliegen ganz anders zuversichtlich vortragen. Dann bekommt unser Gebet Kraft und geht Segen von ihm aus.

Aus unserer Gemeinde.

Aus der Gottesauer Pfarrei.

Aus Versehen wurde das bisherige Mitglied unseres Sprengelausschusses, Herr Arthur Böh, nicht in die Liste der Sprengelvertreter aufgenommen. Er ist Mitglied auch im neuen Sprengelausschuß.

Bei schönem Sonnenschein unternahm unser Frauenverband eine größere Tagestour in den Schwarzwald. In früher Morgenstunde fuhren wir mit einem der empfehlenswerten städtischen Omnibusse ins morgensfrische Albthal, über Herrenalb hinauf aufs Käppele. Wunderbar war der Blick hinunter ins sonnenbeglänzte Murgtal. Bald war Loffenau mit seinen schmucken Fachwerkhäusern hinter uns, dann fuhren wir das Murgtal hinauf, an all den kleinen Dörfern vorbei bis Raumbüsch, wo wir das Murgtal verließen, um zur Schwarzenbachspitze zu gelangen. Dort eine kurze Rast, um die müden Glieder wieder gelenkig zu machen. Ein liebliches Bild boten zwei Rehlein, die am See ihr Futter holten.

Ziel der Fahrt war das Kurhaus Sand, wo wir gut und billig verpflegt wurden. Nach allen Richtungen hin wurden nun Wanderungen gemacht. Die Mehrzahl spazierte an den nahen See, um zu rudern, baden und von der heißen Sonne sich bräunen zu lassen. Andere suchten die nahen Berggipfel auf, von denen man prächtige Fernsicht hatte; ein Stündlein Schlaf in der herrlichen Tannenluft und im kühlen Schatten bot rechte Erquickung. Zur Heimfahrt durch die Rheinebene über Baden-Baden und Ettlingen leuchtete uns der helle, volle Mond. Hochbefriedigt über das Schöne, das wir gesehen, und die Gemeinschaft, die wir hatten, gingen wir auseinander mit dem Wunsch, bald wieder solch etwas Schönes erleben zu dürfen.

auch nicht so fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geschaffet hat und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann laß ihn eine Stunde lesen, das ist genug. Nur mach, daß er ein Handwerk rechtchaffen lernt, so hat er Brot, bis er sein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird,“ brummte Stollbein, „er soll kein Herr werden, er soll mir ein Dorfschulmeister werden, und dann ist's gut, wenn er ein wenig Latein kann. Ihr Bauersleute meint, das ging so leicht, ein Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater, dem Teufel, herkommt.“

Dem alten Stilling heiterten sich seine großen, hellen Augen auf; er stand da wie ein kleiner Riese (denn er war ein langer ansehnlicher Mann), schüttelte sein weißgraues Haupt, lächelte und sprach: Was ist Ehrgeiz, Herr Pastor?

Stollbein sprang auf und rief: „Schon wieder eine Frage, ich bin Euch nicht schuldig zu antworten, sondern Ihr mir. Gebt acht in der Predigt, da werdet Ihr hören, was Ehrgeiz ist. Ich weiß nicht, Ihr werdet so stolz, Kirchenältester! Ihr wart sonst ein sittsamer Mann.“

Wie Thrs aufnehmt, stolz oder nicht stolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, jedermann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergibt mir Gott, das weiß ich; nun bin ich alt, mein Ende ist nah; ob ich wohl recht gesund bin, so muß ich doch sterben; da freu ich mich nun drauf, wie ich bald werde von hinnen reisen. Laßt mich stolz drauf sein, wie ein ehrlicher Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu sterben. Wenn ich

Gottesdienstanzeiger.

Sonntag, den 13. August 1933 (9. Sonntag nach Trinitatis).

Kollekte zugunsten der Walderholung des Evangelischen Jugend- und Wohlfahrtsdienstes.

Stadtkirche: 10 Uhr Pfarrer Mondon.

Kleine Kirche: 1/9 Uhr Vikar Leinert.

Schloßkirche: 10 Uhr Vikar Leinert.

Grabkapelle (Fasanengarten): 6 Uhr Vikar Leinert.

Johanniskirche: 8 Uhr Kirchenrat D. Schulz. 1/10 Uhr Kirchenrat D. Schulz.

Christuskirche: 8 Uhr Vikar Dr. Schneider. 10 Uhr Pfarrer Braun.

Markuspfarre (Gemeindehaus Blücherstraße 20): 10 Uhr Vikar Dr. Schneider.

Lutherkirche: 8 Uhr Vikar Funk. 1/10 Uhr Kirchenrat Renner mit heil. Abendmahl. 1/12 Uhr Kindergottesdienst, Kirchenrat Renner.

Matthäuskirche: 8 1/2 Uhr Christenlehre (zugleich Frühgottesdienst), Vikar Schmitthener. 10 Uhr Vikar Schmitthener. 11 1/4 Uhr Kindergottesdienst, Vikar Schmitthener.

Beiertheim: 1/10 Uhr Pfarrer Dreher.

Weißerfeld: 8 1/4 Uhr vormittags Pfarrer Dreher.

Städt. Krankenhaus: 10 1/4 Uhr Oberkirchenrat Sprengel.

Diakonissenhauskirche: Karlsruhe-Rüppurr: 10 Uhr Pfarrer Brandl.

Diakonissenhauskirche: Karlsruhe, Sofienstraße: 10 Uhr Missionar Zimmermann. Abends 8 Uhr Missionsvortrag mit Lichtbildern von Schwester Gertrud Knüpfer: „Mein Dienst an den Frauen auf Ceylon“.

Karl-Friedrich-Gedächtniskirche: 8 Uhr Vikar Lorenz. 1/10 Uhr Vikar Lorenz.

Daglanden (Schulhaus): 9 Uhr Pfarrer Kopp.

Gemeindehaus Abfiedlung: 10 Uhr Pfarrer Kopp.

Rüppurr: 1/10 Uhr Pfarrer Schmidt.

Rintheim: 1/10 Uhr Vikar Funk.

Wochengottesdienste und Bibelbesprechungen:

Johanniskirche: Donnerstag, 7 Uhr, Morgenandacht.

Rüppurr: Freitag, abends 8 1/4 Uhr, Bibelbesprechung für Männer im Gemeindehaus.

Mütter-, Frauen- und Männerabende:

Gottesauerpfarre: Dienstag, abends 8 Uhr, Frauenabend im Kasino Gottesau.

Evang. Hausgehilfen-Verein, Erbprinzenstr. 5: Zusammenkunft Mittwoch, abends 1/9 Uhr.

Jugendbund für Entschiedenes Christentum e. V., Gartenstr. 6. Sonntag, 2 Uhr, Treffen Altbahnhof zum Baden; Jugendbund I und F. R. I.; 8 Uhr E. C. -Gemeinschaftsstunde. Dienstag, 8 Uhr, Jugendbundstunde des Jugendbundes I. Mittwoch, 8 Uhr, Jugendbundstunde des Jugendbundes II.

so recht bedenk, bin ich munterer, als wie ich mit Margareten Hochzeit machte.

„Man geht so mit Strümpf und Schuh nicht in den Himmel!“ sagte der Pastor.

Die wird mein Großvater auch ausziehen, ehe er stirbt, sagte der kleine Heinrich.

Ein jeder lachte, selbst Stollbein mußte lachen.

Margarete machte der Ueberlegung ein Ende. Sie schlug vor, sie wollte morgens den Jungen satt füttern, ihm alsdann ein Butterbrot für den Mittag in die Tasche geben, des Abends könnte er sich wieder daheim satt essen; und so kann der Junge morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, sagte sie, und des Abends wiederkommen. Der Sommer ist ja vor der Tür; den Winter sieht man, wie mans macht.

Zu dieser Zeit ging eine große Veränderung in Stillings Hause vor, die drei ältesten Töchter heirateten auswärts, und also machten Eberhard und seine Margarete, Wilhelm, Mariechen und Heinrich die ganze Familie aus. Eberhard beschloß auch nunmehr, sein Kohlenbrennen aufzugeben und bloß seiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Volksschule wurde vakant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stillings im Auge, ihn zum Schulmeister zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm sie ohne Widerwillen an, ob er sich gleich innerlich ängstigte, daß er mit solchem Leichtsinne ein solches heiliges Leben verlassen und sich unter die Menschen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dorthagens Tod, der kein ander Gefühl neben sich litt, zum Einsiedler gemacht hatte, und daß er, da dieser erträglicher wurde, wieder Menschen sehen,

Bereinigungen und Gemeinschaftskreise:

Evang. Stadtmision. Adlerstraße 23: Sonntag, 3 Uhr, Bibelstunde. 4 Uhr Marthaverein. Dienstag, 8 Uhr, Marthaverein. Mittwoch, 8 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, 4 Uhr, Frauenbibelstunde. — Kreuzstr. 11: Sonntag, 8 Uhr, Blaukreuzverein. Montag, 8 Uhr, Chorprobe. Dienstag, 8 Uhr, Blaukreuzgebetstunde. — Gartenstr. 56a: Sonntag, 8 Uhr, Frauenbibelstunde.

Evang. Verein für Innere Mission A. B. Evang. Vereinsheim, Amalienstr. 77: Sonntag, vorm. 11 1/4 Uhr, Sonntagschule; nachm. 3 Uhr, Allgemeine Versammlung, Stadtmisionar Mülhaupt; nachm. mittags 4 Uhr Jungfrauenverein. Montag, abends 8 Uhr, Blaukreuzverein. Dienstag, nachmittags 4 Uhr, Bibelstunde für Frauen und Jungfrauen; abends 8 Uhr Bibelbesprechung für Frauen und Jünglinge. Mittwoch, nachm. 5 Uhr, Mariastunde für Frauen; abends 8 Uhr Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8 Uhr, Gebetsstunde für Töchter. Samstag, abends 8 Uhr, Gebetsvereinigung für Männer und Jünglinge. — Kinderschule, Durlacherstr. 11: Donnerstag, abends 8 Uhr, Allgemeine Versammlung.

Evang. Verein für Innere Mission A. B. Mülhsburg, Rheinstraße 11: Sonntag, abends 8 Uhr, Allgem. Versammlung, Hausvater Engel; Mittwoch, 8 Uhr, Bibelstunde für Jungfrauen. Freitag, 8 Uhr, Bibelstunde für Männer und Jünglinge.

Landeskirchliche Gemeinschaft, Karlsruhe. Gemeinschaftshaus, Gartenstr. 6. Sonntag, abends 8 Uhr, Allg. Versammlung. Dienstag, nachmittags 1/4 Uhr, Frauenstunde; abends 8 Uhr Männerstunde. Donnerstag, abends 8 Uhr, Gemeinschaftsstunde. Freitag, abends 8 Uhr, Chorstunde. — Durlach, Frauenverein (Hauptstr. 7): Sonntag und Mittwoch, abends 8 Uhr, Bibelstunde für Jedermann.

Bibelkreise von Schwester Magda, Kaiserstr. 115 (Eingang Adlerstr.): Montag, 8 Uhr, Bibelstudienkreis. Dienstag, 8 Uhr, Mädchenkreis (M. B. R.) Bibelstunde. Donnerstag, 4 Uhr, Bibelkreis f. Frauen.

Evang. Jugend- und Wohlfahrtsdienst.

Erbprinzenstr. 5. — Telefon 2917 u. 2918 — Postcheckkonto 187 Karlsruhe.

1. Wir bitten herzlich um ein Bett und Matratze.
2. Arbeitsloser Bündler besorgt Arbeiten aller Art, wie Koffer zur Teppiche klopfen usw., rasch, pünktlich und zuverlässig. Schriftliche oder telefonische Anmeldungen leitet der E. W. D. gerne weiter.

Vor kurzer Zeit überraschte uns der Sturmtrupp der Pfaffen, indem er uns das Ergebnis der von ihm bei Bekannten durchgeführten Kleidersammlung überbrachte. Dabei kam folgendes zum Vorschein: Herrenkleider: 2 Anzüge, 2 Knabenüberzieher, 8 Knabenkleider, 1 Knabenanzug, 6 Knabenröcke, 9 Knabenhemden. Verschiedene Kinderwäsche, 20 Kinderkleider, 1 Paar Herrenschuhe, 1 Paar Knaben-
schuhe, 2 Kopfkissenüberzüge. — Wir danken dem Bund auch auf dem Wege herzlich dafür, und möchten nur wünschen, daß sich noch viele ahmer einstellen würden.

wieder an einem Geschäfte Vergnügen finden konnte. Er sah sich ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete sie mit Treue und Eifer und zulezt an zu mutmaßen, daß es Gott nicht unangenehm sein konnte, wenn er mit seinem Pfund wucherte und seinem Nächsten zu nützen suchte.

Nun fing auch unser Heinrich an, in die lateinische Schule zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, was er für ein Leben unter den andern Schulknaben machte. Er war bloß Stillings Haus und Hof bekannt und war noch nie unter den Schenkern gekommen; seine Reden waren immer ungewöhnlich wenig Menschen verstanden, was er wollte; keine jugendlichen Spiele, wonach die Knaben so brünstig sind, rührten ihn, er vorbeigeht und sah sie nicht. Der Schulmeister Weiland merkte den fähigen Kopf und großen Fleiß; daher ließ er ihn ungeplagt da er merkte, daß ihm das langweilige Auswendiglernen möglichst war, so befreite er ihn davon, und wirklich, durch diese Methode, Latein zu lernen, war für ihn sehr vorteilhaft. Er nahm einen lateinischen Text vor sich, schlug die Worte im Kon auf, da fand er dann, was jedes für ein Teil der Rede suchte ferner die Muster der Abweichungen in der Grammatik usw. Durch diese Methode hatte sein Geist Nahrung in den lateinischen Schriftstellern, und die Sprache lernte er hinlänglich schreiben, lesen und verstehen. Was aber sein größtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bibliothek des Schulmeisters, die er Freiheit zu brauchen hatte. Sie bestand aus allerhand lateinischen Kölnischen Schriften; vornehmlich: der Reineke Fabeln, vortrefflichen Holzschritten, Kaiser Oktavianus mit seinem

Spezielle Freizeit für evangelische Männer und Frauen auf der Falkenburg bei Herrenald vom 9.—14. Oktober 1933.

Gesamthema: Volk als Wirklichkeit.

Montag, 9. Okt., vormittags: Das Volk als Lebensordnung. Dr. Karlsruhe. Abends: Das Volk im Lied. Landeswohlfahrtspfarrer Karlsruhe. **Dienstag, 10. Okt.,** vormittags: Die Arbeitsordnung. Dr. Karlsruhe. Abends: Das Volk im Recht. Hochschulprofessor Mannheim. **Mittwoch, 11. Okt.,** vormittags: Die Arbeitsordnung des Volkes: 2. Das deutsche Bauerntum. Landwirtschaftsrat Karlsruhe. Abends: Das Volk im Wort. Schwänke und Schnurren. Dr. Treut-Hardung, Assistenten am volkswissenschaftlichen Institut, Heidelberg. **Donnerstag, 12. Okt.,** vormittags: Die politische Formung des volklichen Volkes in der Kunst. Baurat Kösch, Karlsruhe. **Freitag, 13. Okt.,** vormittags: Die Erziehung des Volkes zur Nation. Ministerialrat Universität Karlsruhe. Abends: Gesellschaftliche Zusammenhänge. Privatdozent Dr. von Raumer, Heidelberg. **Samstag, 14. Okt.,** vormittags: Volk als Aufgabe. Privatdozent Heidelberg. Der Preis für die ganze Tagung bei guter und reichlicher Verpflegung für ein Doppelzimmer (1 und 2 Betten) 18.—RM., für Touristenzimmer (2 oder 3 Betten) 12.—RM. Dazu kommt eine Teilnehmergebühr von 3RM. Die Zimmer stehen ab Sonntag nachmittag, den 8. Oktober, zur Verfügung. Die Nachmittage sind für Wanderungen freigehalten. Anmeldeschluß 1. Oktober. Anmeldungen an: Evang. kirchl. Soz. und Presseamt für Baden, Karlsruhe, Blumenstraße 1.

Neuerscheinungen.

Erzählungen.

Silber Hahn. Von Margarete Voie. Roman. Volksausgabe (10 Tausend). Verlag J. F. Steinkopf in Stuttgart. 372 S. Geb. M. 2.85.

Das vorliegende Buch ist ein Meisterwerk erzählender Heimatdichtung. Die ostfriesische Insel Sylt ist die Welt von Margarete Voie. In der Geschichte erforschend, stieß sie auf die Reckengestalt des Lorenz Hahn, der nach einem Jugendstreich den Übernamen „Der Silberhahn“ bekommen hat. Vom einfachen Schiffsjungen stieg er auf zum Kapitän der ersten Sylter Grönlandfahrer. Durch eigenes Beispiel und theoretischen Unterricht an den Winterabenden schulte er seine Lehrlinge zu feistlichen Leuten, die bald unter allen Flaggen bekannt wurden. In seiner Rechlichkeit bekämpfte er auch das „Strandgut“, das Einholen des Strandgutes, bei dem das wilde Volk selbst der Tötung eines Schiffbrüchigen nicht zurücksteht. — Zugleich hat das Bild ein Kulturbild aus der wilden Zeit um 1700, in der die verschiedenen Völker miteinander im Kriege lagen, mit allen Rauheiten des nur halbgesitteten Volkslebens, in dem noch die unergessenen

Germanengötter herumgeisterten. Der Dichter Börries von München sagt mit Recht: „Glücklich die Insel, die eine so vorzügliche Schilderin ihrer Landschaft, ihres Wetters, ihrer Menschen und ihrer Geschichte fand!“

Der Streiter Gottes. Ein Lutherbuch von Gustav Schröder. 26. Band der Sammlung „Aus klaren Quellen“. Mit einem Lutherbild von Karl Bauer. Quell-Verlag Stuttgart. Preis in Ganzleinen M. 3.50.

Die evangelische Welt rüstet sich, den 450. Geburtstag Luthers festlich zu begehen. Noch ist wenig neue Luther-Literatur erschienen. Schröders Lutherbuch ist ähnlich aufgebaut wie seine geschichtliche Erzählung von Gustav Adolf. Wie dort das Leben eines Thüringer Adligen mit dem des Schwedenkönigs verweben ist, so ist hier das Leben eines im Rachekrieg gegen die aufständischen Bauern geblendeten Thüringer Bauersmannes, den Luther in sein Haus aufnimmt, mit dem des Reformators verknüpft. Das Buch beginnt mit Luthers Wartburgzeit und endet mit seinem Tod. Kraftvoll und packend, oft erschütternd werden die Kämpfe geschildert, in denen der Gottesmann stand, auch seine inneren Kämpfe; sein Handeln im Bauernkrieg ist der Stachel in seiner Seele. Ganz hervorragend ist das Kapitel, in dem der Erzähler es schildert, wie Luther das deutsche Weihnachtsevangelium schuf. Möge das Buch als Volksbuch weite Verbreitung finden, damit Luther in unserem Volke immer lebendiger werde!

Deutsche Not im alten Reich. Roman von Leonhard Kraft. 192 S. Verlag des Evang. Bundes in Berlin W 35. In Ganzleinen M. 2.50.

Unter den freien Reichsstädten, die früh der Reformation Eingang verschafft haben, ist auch die fränkische Stadt Windsheim, deren Wappenschild in der Spenerer Protestationskirche neben denen der anderen protestierenden Städte hängt. Was diese Stadt, was einzelne ihrer Söhne, der dürre Lehrer Lutz Fromhold und der Patriziersohn Konrad Herold, im „Kriegstheater“ des Dreißigjährigen Krieges, der erste zuerst als Soldat im Heere des Mansfelders, dann als schwedischer Wachtmeister, der zweite zuletzt als schwedischer Obristleutnant, erlebten, erkämpften und erlitten, das hat der Verfasser in wuchtigem Chronikstil, doch alles in dichterischer Verknotung geschildert und damit uns ein überaus anschauliches Einzelbild aus Deutschlands größter Notzeit und größtem Heldenkampf um den Glauben gegeben, aus dem uns auch die Gestalt Gustav Adolfs anblickt. Das Buch hat zum Vorpruch das Wort: „Ihr, die ihr wandelt im ewigen Licht, segnet die Streiter in Nacht und Graus!“

Das tote Herz. Reisenovellen von Joseph Chambon. 144 Seiten. Erste-Verlag in Potsdam. Fein in Leinen gebunden M. 2.80.

Fünf Geschichten enthält das Buch: „Das Blumenläuten“ erschallt auf einer Matte in den Alpen hoch über dem Rhonetal unter den sieben Jacken der Dent du midi; „Crochethook-Billys erster Schritt“ geschieht hinter der High Street in Edinburg; „Die ausgestreckte Hand des Norwegers“ wirkt wegweisend hoch oben im Norden in Fjord und Fjell; die Geschichte „Vom bösen Mönch Clemente“ führt uns in das verträumte Fischerneß Camogli, das irgendwo am Mittelmeer liegt; und die letzte, umfangreichste Geschichte „Das tote Herz“ hat die sonnen- durchflutete Provence zum Schauplatz. Aber die Absicht des Erzählers ist es nicht allein, uns im Vorüberflug schnell Land und Leute zu zeigen.

Max Schnürer ^{G. m. b. H.}
Hr.: Parkstr. 17 / Fernsprecher 2275



Kohlen - Koks - Briketts - Brennholz



Söhnen; eine schöne Historie von den vier Haimonskindern; der und Magelone; die schöne Melusine, und endlich der vor- zuge Hans Clauert. Sobald nun nachmittags die Schule aus- so machte er sich auf den Weg nach Tiefenbach und las eine Historie während des Gehens. Der Weg ging durch grüne Wälder und Gebüsch, bergauf und ab, und die reine, Natur um ihn machte die tiefsten, feierlichsten Eindrücke im offenes, freies Herz. Abends kamen dann unsere fünf Leute zusammen; sie speisten, schütteten eins dem andern Seele aus, und sonderlich erzählte Heinrich seine Historien, sich alle, Margarete nicht ausgenommen, ungemein ergötzt. Sogar der ernste, pietistische Wilhelm hatte Freude daran, sie wohl selbst Sonntags nachmittags, wenn er nach dem Schloß wallfahrtete. Heinrich sah ihm dann immer ins Buch er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, so schaute er in sich selber, und wenn er sah, daß sein Vater dabei lachte, so war seine Freude vollkommen. Soudessen ging doch des jungen Stillings Lateinlernen vor- sich vorstatten, wenigstens lateinische Historien zu lesen, zu schreiben, lateinisch zu reden und zu schreiben. Ob das nun ge- nügt, oder ob mehr erfordert werde, weiß ich nicht; Herr Pastor hat wenigstens forderte mehr. Nachdem Heinrich ungefähr ein Jahr in die lateinische Schule gegangen, so fiel es gemeldetem ein, unsern Studenten zu examinieren. Er sah ihn in seinem Stubenfenster vor der Schule stehen, er piff, und schrie: „Bravo!“ „So, Herr Pastor.“ „Wieviel verba anomala sind?“

„Ich weiß es nicht.“
„Wie flehst du, du weißt nicht? Es möchte leicht sein, ich gäb dir eins aufs Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter?“
„He, Madlene! ruf den Schulmeister.“
Der Schulmeister kam.
„Was laßt Ihr den Jungen lernen?“
Der Schulmeister stand an der Türe, den Hut unterm Arm, und sagte demütig:
„Latein.“
„Da! Ihr Nichtsnugiger, er weiß nicht einmal, wieviel verba anomala sind.“
„Weißt du das nicht, Heinrich?“
„Nein! sagte dieser, ich weiß es nicht.“
Der Schulmeister fuhr fort: Nolo und malo, was sind das für Wörter?
„Das sind verba anomala.“
„Fero und volo, was sind das?“
„Verba anomala.“
„Nun, Herr Pastor, fuhr der Schulmeister fort, so kennt der Knabe alle Wörter.“
Stollbein versetzte: Er soll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!
Beide: „Ja, Herr Pastor!“
Von der Zeit an lernte Heinrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er sie bald wieder. Das schien seinem Charakter eigen werden zu wollen; was sich nicht leicht bezwingen ließ, da flog sein Genie über weg. Nun genug von Stillings Lateinlernen! Wir gehen weiter.
(Fortsetzung folgt.)

Die Menschen, die er schildert, sind alle mit der Unruhe zu Gott hin behaftet; sie stemmen sich gegen Gott, bis sie von Gott übermocht werden und der Bann gebrochen wird. Zumeist ist es die Natur, die die Seele vom Erstarrtsein befreit und sie zur Lebensquelle führt. So ist dieses Buch etwas ganz besonderes und eigenartiges; vielleicht darf ich den Verfasser einen Geistesverwandten Hermann Desfers nennen, der vor allem die Kunst verstand, das Herzweh des Gottsuchers und seine Erlösungen zu schildern. Der Verfasser ist, wenn ich nicht irre, Pfarrer an der französisch-reformierten Kirche zu Berlin, den ich auch einmal kennen lernen durfte.

Die Birke und andere Geschichten von Karl Hesselbacher. 110 S. Aus der Höhenweg-Bücherei des Quell-Verlages der Ev. Gesellschaft in Stuttgart. Geb. M. 1.20, in Ganzleinen M. 1.50.

Zum Schluß noch ein Bändchen mit 3 Geschichten von Karl Hesselbacher. Die erste Geschichte „Die Birke“ hat er uns auf dem Unterhaltungsabend im Hospiz vorgelesen; sie spielt im Garten des alten Pfarrhauses in der Werderstraße, wo einst D. Brückner hauste; die zweite Geschichte „Schwester Emma“ erzählt uns aus dem Leben einer Diakonisse und enthält das schöne Wort: „Wir gehen nicht selber auf unseren Wegen, sondern wir werden geführt. Und wir müssen die Hand festhalten, die uns führt.“ Die dritte berichtet, „Wie die Näh-Kätter auf Reisen gegangen ist“; und das ist sehr lustig anzuhören. Ich vermute, daß dieses Bändchen viele Liebhaber finden wird. Hg.

Zwei Kalender.

Immergrün-Kalender für das evangelische Volk in Stadt und Land auf das Jahr 1934, herausgegeben von Pfarrer Martin Kemppis. 80 S. mit zweifarbigem Umschlag. Quell-Verlag in Stuttgart. 45 Pfg.

Gottesfreude-Kalender auf das Jahr 1934. Herausgegeben von Friedrich Kapfer zum Besten der Neubauten der Evang. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr. Verlag: Evang. Schriftendienst in Karlsruhe. Preis 1 M.

Schon melden sich die Kalender für das kommende Jahr. Der Immergrün-Kalender, der auf seinem Umschlagblatt seine schwäbische Heimat verrät, pflegt der erste zu sein, welcher alte und neue Freunde sucht. Er bringt als Bildbeilagen von Kaulbachs Bild „Das Zeitalter der Reformation“, das durch einen Aufsatz erklärt wird, und das Bild „Abraham und Isaak“ von Rudolf Jelin, und in seinem Textteil allerlei aus Vergangenheit und Gegenwart, Geistliches und Weltliches, darunter auch eine Schilderung aus der Zeit, da sein Großvater seine Großmutter nahm, von Karl Hesselbacher, und sonst noch allerlei, auch zum Nachschlagen.

Auch der Gottesfreude-Kalender ist wieder da. Er hat sich sehr getummelt, um auch recht früh zu erscheinen. Schon zum 7. Mal geht er aus. Er trägt auch diesmal viel in seinen Blättern. Wir dürfen wieder die 12 Landschafts-Monatsbilder von E. Kapfer bewundern. Ein Aufsatz handelt vom † Prälat D. Schmitthenner, ein anderer von dem unvergessenen Diakonispfarrer Rudolf Walter, dessen 100-jähriger Geburtstag im nächsten Jahr gefeiert werden wird, ein dritter von der gleichfalls unvergessenen Frau Stapfer. Dazwischen allerlei Poetisches, auch Erbauendes. Ich sollte eigentlich das ganze Inhaltsverzeichnis zum Abdruck bringen. Im Kalender ist sogar ein ganzes Bilderbuch: lauter Bilder vom Neubau in Rüppurr draußen. — Ich habe den Eindruck, daß der Gottesfreude-Kalender diesmal ein rechtes Karlsruher Kind ist, nicht bloß, weil Karlsruhe der Druckort ist

und die Mitarbeiter zumeist in Karlsruhe haufen, sondern auch seinen Inhalt. Wenn er wirklich der Kalender der Evangelischen Karlsruhe würde, so hätte die Diakonissenanstalt ihre Freude daran, denn sein Verkauf soll zum Besten des Neubaus einen Ertrag bringen.

Immergrün. Erzählungen für die Jugend. Neue Reihe.
Nr. 303: Johanna Spyrri, In sicherer Hut.
Nr. 304: Julie Koch, Eine folgenreiche Verwechslung.
Nr. 305: Georg Türk, Der Kirchenbrand von St. Leonhard.
Nr. 306: Frieda Henning, Heiners Vogel.
Nr. 307: Hedwig Lohf, Das Regenbogenschüsselchen.
Nr. 308: Elisabeth Fezer, Maria und ihre neue Mutter.

Je 16 Seiten mit Bildern und Farbdruck-Umschlag nach Form. Preis 13 Pfg., bei 25 St. 12 Pfg., 50 St. 11 Pfg., 100 St. 10 Pfg., von 200 St. ab 9 Pfg. (Mit vorstehenden 6 neuen Heften umfasst die Sammlung jetzt ca. 100 verschiedene Nummern.) Diese 6 Erzählungen im schmucken Geschenkbuch mit Farbdruckdecke und Leinwandumschlag. Geb. RM. 1.25. Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart-S. Lauter gediegene Erzählungen, die sehr empfohlen werden können.

Beim großen Jubiläums-Preisfesten am 25. Juni 1933 und des 26. Badischen Verbandstages und des 35-jährigen Jubiläums der Friseur-Innung Pforzheim errang eine Karlsruherin, Fräulein Hermann, Herrenstr. 38, für hervorragende Leistungen in Waschen und Ondulation den 4. Preis mit silberner Medaille und Ehrenpreis und für Postiche (Perücke) Fantasiestricur den 8. Preis.



Eine alte
Gesundheitsregel

Baug' vor gegen
Rheuma, Gicht u.
hundert andere
Übel, trink täglich
beim Aufstehn ein
Glas der berühm-
ten Heilbrunnen!

**Telnacher Hirschquelle
und Sprudel
Imnauer Apollo-Sprudel
Remstal Sprudel Beinstein**

An allen Plätzen Niederlagen. Prosp. durch
die Mineralbrunnen A.-G. Bad Ueberkingen

Georg Mejer Schuhmachermeister
Augartenstrasse 23



**Ausführung
aller Schuh-
arbeiten** 4a
gut — billig

Im Neuanfertigen, sowie Aufarbeiten von
Matrassen u. Polstermöbel

empfehlenswert bei billigster Berechnung
Karl Becker
Tapeziergeschäft Rüppurrerstr. 15

Wanzen - Motten

vertilgt radikal unter Garantie
Friedrich Springer

Markgrafenstr. 52 - Telefon 3263

Lampenschirme

renoviert u. fertigt neu, künstl. in
einfacher und eleganter Ausführung.

Ellisabeth Schiebach

Blumenstr. 7, 2 Treppen, r.
Nachmittags von 2-6 Uhr. 157

Christliches Kurhaus Murgtalperle, Schwarzenberg, Tel. 31,

600-900 m. Höhe Schönmünzsch bei Reudenstadt, Hochschwarzwald, sonnige Süd-
lage, bietet Ruhe, heilt Herz und Nerven, fließendes Wasser, Zentralheizung,
RM. 3.50 bis 4.-. Herrliches Wochenend, Dauergäste Ermäßigung, Probierfee.

**Hospiz „Zum Herzog Berthold“
Karlsruhe** Adlerstr. 25 :-: Fernruf 7424/25

Speiserestaurant mit gemütlichen Speise-
räumen. — Bester und preiswertester Frühstücks-,
Mittag- und Abendtisch, reine Weine und Biere, kalte
und warme Getränke. — Räume für Familien- und
Vereinsfeiern.

Heim für alleinstehende Damen, Herren und Ehepaare
bei bester Verpflegung und Bedienung.

Druckarbeiten aller Art liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei Fidelitas
Erbprinzenstr. 6 Telef. 2373

Bei alleinstehender, äußerst ehebarer Frau
findet älterer Herr in geschützten Verhältnissen
auf 1. September

gemütliches Heim

bei gewissenhafter Bedienung und evtl. auch
Billeg Angebote unter Nr. 396 an die Ge-
schäftsstelle, Erbprinzenstr. 6.

Krankensfabrstuhl

für arme Frau gegen geringes Entgelt zu
kaufen gesucht. Frau Wiederhöfer, Amalienstr. 22

Gardinen und Stores

werden zum Waschen und Spannen, auch nur
zum Spinnen angenommen, bei sorgfältigster
Behandl. Abholung und Zustellung kostenlos.
Frau Bernburg, Leopoldstr. 33, D., 7. St.

Manfarden-Wohnung

(1 Zimmer u. Küche) an einzelne Person per
15. August oder später zu vermieten. 605
Zu erfragen Fähringerstr. 49, 7. Stock.

**Zurück
E. Fischer**

staatl. gepr. Dentist

Putlitzstr. 18 Tel. 50

**Wäsche-
Nähen und Ausbessern**

übernimmt

Evang. Zusatztshaus Karlsruh
Marie-Alexandrastr. 29

Möbel

jeglicher Art kaufen Sie sehr preiswert
bei

Karl Thome & Co.

Karlsruhe, Herrenstr. 23
gegenüber der Reichsbank
Riesig große Auswahl
formvollendete Qualitätsarbeiten
Glänzende Anerkennungen